

Aufgrund der komplexen Koordinationsanforderungen ist Zuhören fehleranfällig und bedarf der Vorbereitung, der Initiierung und Aufrechterhaltung von Konzentration und schließlich, im Nachhinein der Reflexion. Das Ergebnis von Zuhören ist immer eine Konstruktion des Zuhörers, der aus seinem Wissensbestand und der neu aufgenommenen Information ein mentales Modell baut. Zuhören ist also immer ein Prozess der subjektiven Rekonstruktion von Sinn.

Das Ergebnis von Zuhören wird insofern zu nahezu gleichen Teilen determiniert vom Sprecher und dem, was er beziehungsweise wie er etwas sagt, und vom Zuhörer, der die Information mit seinen kulturellen, sozialen, emotionalen und kognitiven Voraussetzungen verarbeitet.²³ Daher ist Zuhören so spannend, weil man kaum vorhersagen kann, was Zuhörer aus einer Äußerung heraushören.

In der Forschung zum Zuhören bleiben noch viele Fragen offen. So ist die Beschreibung und Erklärung der Entwicklung von Zuhörfähigkeiten über die Lebensspanne ein offenes Thema. Ebenso sind die Fragen nach dispositionalen und situativen Einflussfaktoren auf das Zuhören deskriptiv und experimentell noch näher zu klären. Auch die Rolle stimmlicher und prosodischer Merkmale bei der Informationsverarbeitung gerade bei der Erkennung von emotionalen Botschaften ist noch weitgehend ungeklärt. Erkenntnisse zur Beeinflussung von Zuhören durch die von Konvention und Kultur determinierten Deutungsoptionen könnten von großer Bedeutung sein, wenn man an die kommunikativen Herausforderungen denkt, die sich angesichts der Globalisierung und der interkulturellen Migrationsbewegungen stellen.

²³ Andrew Wolvin und Carolyn G. Coakley, *Listening*, Madison 1996.

Gehören, gehorchen, verstehen, aufhören: Polysemie und Bedeutungswandel bei ›(Zu-)Hören‹

Judith Huber

I. Verben der Sinneswahrnehmung

Dieser Beitrag nähert sich dem (Zu-)Hören aus sprachwissenschaftlicher Perspektive und betrachtet die Verben, die für die Bedeutung ›hören‹ oder ›zuhören‹ verwendet werden.¹ Er widmet sich der Frage, welche Bedeutungsentwicklungen diese Verben in verschiedenen Sprachen erfahren können, und ob es dabei übersprachliche Gemeinsamkeiten oder gar Universalien gibt. In Abschnitt II stelle ich dazu zunächst das »Viberg-Raster« vor, in das Verben der Sinneswahrnehmung in der Linguistik häufig gefasst werden. Basierend darauf wird diskutiert, welche Bedeutungserweiterungen es innerhalb dieses Felds geben kann – etwa die Verwendung eines Verbs, das eigentlich ›hören‹ bedeutet, wenn es um olfaktorische Wahrnehmung geht. In Abschnitt III gehe ich dann auf Bedeutungserweiterungen ein, die – so wie die im Titel genannten ›gehören‹, ›gehören‹, und so weiter – aus dem Feld der Sinneswahrnehmung hinausgehen. Die Forschung hat gezeigt, dass Letztere (*trans-field changes*) stark kulturell bedingt sind, während Erstere (*intra-field changes*) in den Sprachen der Welt dem gleichen Muster folgen.

¹ Wie in der Sprachwissenschaft üblich, wird lexikalisches Material kursiv gesetzt und werden Wortbedeutungen in einfachen Anführungszeichen angegeben, zum Beispiel englisch *listen* ›zuhören‹.

II. Bedeutungserweiterungen im Feld der Sinneswahrnehmung

1. Das »Viberg-Raster«: Fünf-mal-drei Bedeutungen für Verben der Sinneswahrnehmung

In sprachwissenschaftlichen Arbeiten zu Wahrnehmungsverben wird häufig nach drei Ereignisarten differenziert, die von diesen Verben jeweils bezeichnet werden: Unterschieden werden zunächst a) »Aktivität« und b) »Erfahrung«. Bei ersterer handelt es sich um einen bewussten, kontrollierten Vorgang, mit dem wahrnehmenden Subjekt – etwa dem *listener* oder der *Zuhölerin* in Beispiel (1a, 2a) – als Agens. Die »Erfahrung« dagegen ist unkontrolliert; das wahrnehmende Subjekt ein Experiencer: Die Hörer in (1b, 2b) zum Beispiel hören das Radio des Nachbarn, ob sie nun wollen oder nicht.

- (1) a. *I listened to the radio.* b. *I heard the neighbour's radio.*
 (2) a. *Sie hat mir zugehört.* b. *Sie hat etwas gehört.*

Dies entspricht sinngemäß genau der Unterscheidung dieses Bands zwischen dem Zu-Hören als bewusstem, kognitiv gerichteten und affektiv geeigneten Perzeptionsvorgang, also als Aktivität, und dem Hören als »Prozess der auditiven Wahrnehmung«, also als Erfahrung. Klar wird dieser Unterschied auch in der jeweiligen Wirkung von (3a–b):

- (3) a. *Könnten Sie das wiederholen? Da habe ich jetzt gerade nicht zugehört.*
 b. *Könnten Sie das wiederholen? Das habe ich jetzt gerade nicht gehört.*

Das erste Beispiel wirkt deutlich unhöflicher, da ein Zu-Hörer als Agens sein Zuhören (beziehungsweise hier eben gerade sein Nicht-Zuhören) unter Kontrolle hat, und daher in (3a) sozusagen selbstverschuldet nichts mitbekommen hat. Die Verwendung des Verbs *hören* in (3b) hingegen suggeriert, dass der Prozess der auditiven Wahrnehmung durch äußere Einflüsse behindert wurde, der Hörer also nichts dafür kann, dass er die Äußerung nicht mitbekommen hat.

Während bei *zuhören* und *hören* als Aktivität und Erfahrung das sprachliche Subjekt jeweils der (Zu-)Hörer ist, also die wahrnehmende Instanz, ist der dritte Ereignistyp »phänomen-basiert«: hier steht nicht die wahrnehmende Instanz, sondern das Wahrgenommene als Subjekt, wie etwa in *Der Motor klingt seltsam*.

Die Kombination dieser drei Ereignistypen mit den fünf Sinnesmodalitäten ergibt ein »Fünf-mal-drei«-Raster, nach einem prominenten Aufsatz von Åke Viberg auch als »Viberg-Raster« (*Viberg grid*) bezeichnet.²

ENGLISCH Sinnesmodalität	Experiencer-basiert		Phänomen-basiert
	Aktivität	Erfahrung	
Sehen	<i>look at</i>	<i>see</i>	<i>look</i>
Hören	<i>listen</i>	<i>hear</i>	<i>sound</i>
Fühlen	<i>feel</i>	<i>feel</i>	<i>feel</i>
Schmecken	<i>taste</i>	<i>taste</i>	<i>taste</i>
Riechen	<i>smell</i>	<i>smell</i>	<i>smell</i>

Abb. 1: Wahrnehmungsverben im Englischen.

Abbildung 1 zeigt die entsprechenden Verben des heutigen Englischen: Hier werden nur bei den Sinnesmodalitäten des Sehens und Hörens die drei Ereignistypen auch sprachlich unterschieden (*He looked at the box / He saw the*

² Åke Viberg, »The Verbs of Perception. A Typological Study«, in: *Explanations for Language Universals*, hrsg. von Brian Butterworth, Bernard Comrie und Östen Dahl, Berlin 1984, S. 123–162. Dieses Raster wird, wenn auch mit teils etwas abweichenden Termini, etwa verwendet bei: Nicholas Evans und David Wilkins, »In the Mind's Ear. The Semantic Extensions of Perception Verbs in Australian Languages«, in: *Language* 76 (2000), H. 3, S. 546–592; Nikolas Gisborne, *The Event Structure of Perception Verbs*, Oxford und New York 2010; Volker Harm, *Regularitäten des semantischen Wandels bei Wahrnehmungsverben des Deutschen* (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 110), Stuttgart 2000; Thomas P. Klein, *The »Coarser« Senses in Old English. A Study of the Old English Verbs of Tasting, Smelling, Touching, and Perceiving*, Diss. University of Toronto 1998. Ähnlich bereits bei Joseph Vendryes, »Sur les verbes qui expriment l'idée de »voir«, in: *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 76 (1932), H. 2, 192–206. Kritisch gegenüber diesem Raster äußern sich Martine Vanhove, »Semantic Associations between Sensory Modalities, Prehension and Mental Perceptions. A Crosslinguistic Perspective«, in: *From Polysemy to Semantic Change*, hrsg. von Martine Vanhove (= Studies in Language Companion Series), Amsterdam 2008, S. 341–370 sowie Alexandra Y. Aikhenvald und Anne Storch, »Linguistic Expression of Perception and Cognition. A Typological Glimpse«, in: *Perception and Cognition in Language and Culture*, hrsg. von Aleksandra Y. Aikhenvald und Anne Storch (= Brill's Studies in Language, Cognition and Culture 3), Leiden 2013, S. 1–45, hier S. 19: in vielen Sprachen würden die Ereignistypen lexikalisch ohnehin nicht unterschieden, oder der Unterschied liege nicht im verwendeten Verb, sondern seiner jeweiligen grammatischen Konstruktion.

box/The box looked heavy). Bei den Modalitäten Fühlen, Schmecken und Riechen hingegen deckt im Englischen jeweils ein- und dasselbe Verb alle drei Ereignistypen ab, wie etwa in (4a–c):

- (4) a. *He tasted the soup.* (Aktivität)
 b. *He tasted garlic in the soup.* (Erfahrung)
 c. *The soup tasted of garlic.* (phänomen-basiert)

Wie die Bedeutungen in diesem Raster lexikalisch wiedergegeben werden, wird in unterschiedlichen Sprachen ganz verschieden gehandhabt; was hingegen gleich bleibt, ist die dem Raster zu Grunde liegende Hierarchie, die im nächsten Teil besprochen wird.

2. Hierarchische Polysemie innerhalb des Wortfelds der Wahrnehmungsverben

Anhand von Abbildung 2, welche die entsprechenden Lexeme des Schwedischen zeigt, wird deutlich, dass ein Verb nicht nur eine ganze Sinnesmodalität abdecken kann, wie dies beim englischen *taste* der Fall ist (Abb. 1), sondern sich auch über mehrere Modalitäten ausdehnen kann.³ Im Schwedischen wird *känna* 'fühlen' (in Kombination mit den Nomen *smaken (av)* 'den Geschmack (von)' oder *lukten (av)* 'den Geruch (von)') auch für die Erfahrung von Schmecken und Riechen verwendet – also zum Beispiel 'den Geruch von Knoblauch fühlen'.

SCHWEDISCH Sinnesmodalität	Experiencer-basiert		Phänomen-basiert
	Aktivität	Erfahrung	
Sehen	<i>se på</i>	<i>se</i>	<i>se...ut</i>
Hören	<i>höra på</i>	<i>höra</i>	<i>låta</i>
Fühlen	<i>känna på</i>	<i>känna</i>	<i>kännas</i>
Schmecken	<i>smaka på</i>	<i>känna smaken av</i>	<i>smaka</i>
Riechen	<i>lukta på</i>	<i>känna lukten av</i>	<i>lukta</i>

Abb. 2: Wahrnehmungsverben im Schwedischen.

³ Åke Viberg, »Sensation, Perception and Cognition. Swedish in a Typological-Contrastive Perspective«, in: *Functions of Language* 22 (2015), S. 96–131, hier S. 99.

Ähnliches gibt es in sehr vielen Sprachen. Im Bairischen ist der Gebrauch des Verbs *schmecken* im Sinne von »riechen« verbreitet, und das nicht erst seit Kurzem: Schmeller verzeichnet einen Beleg von *schmecken* in dieser Bedeutung aus dem 15. Jahrhundert, wo eine Schwefelquelle im Eschenloher Tal als *der schmeckende Bach zu Eschenlob* benannt wird – eine »phänomen-basierte« Verwendung.⁴ Auch für die Ereignistypen Aktivität und Erfahrung gilt diese Polysemie: Ein Bairisch sprechender Wanderer auf der Suche nach der übel riechenden Schwefelquelle könnte zu seinem Begleiter auch sagen: *Schmeck du mal* (Aktivität) – *Ich schmeck noch nichts* (Erfahrung).

Im Dongolawi wiederum, das im nördlichen Sudan gesprochen wird, verwendet man für die Erfahrung »riechen« das Verb *gijir*, das eigentlich »hören« bedeutet, also wörtlich »den Knoblauch / den Schwefel hören« (Abbildung 3).⁵

DONGOLAWI Sinnesmodalität	Experiencer-basiert		Phänomen-basiert
	Aktivität	Erfahrung	
Sehen	<i>nal</i>	<i>nal</i>	<i>waandi</i>
Hören	<i>gijir</i>	<i>gijir</i>	<i>gijir-katti</i>
Fühlen	<i>tabbe, jaabe</i>	<i>hissee</i>	--
Schmecken	<i>tance</i>	<i>tance</i>	--
Riechen	<i>sunde</i>	<i>gijir</i>	<i>iris=ki ko, numme</i>

Abb. 3: Wahrnehmungsverben im Dongolawi.

Bedeutungserweiterungen wie die hier illustrierten werden in der Literatur als »intra-field changes« bezeichnet, da sie sich innerhalb des semantischen Feldes der Sinneswahrnehmung abspielen: ein Verb erweitert seine Bedeutung von einer Sinnesmodalität hin zu einer anderen – das Verb für »fühlen« oder »hören« etwa wird für »riechen« verwendet. Wie der Vergleich der Versprachlichung dieser 15 Grundbedeutungen über viele Sprachen der Welt hinweg zeigt, unterlie-

⁴ Johann Andreas Schmeller, *Bayerisches Wörterbuch*, München 1872–7, s. v. *schmecken*.

⁵ Angelika Jakobi und El-Shafie El-Guzuuli, »Perception Verbs and their Semantics in Dongolawi (Nile Nubian)«, in: *Perception and Cognition in Language and Culture*, hrsg. von Aleksandra Y. Aikhenvald und Anne Storch (= Brill's Studies in Language, Cognition and Culture 3), Leiden 2013, S. 193–215, hier S. 199.

gen derartige Bedeutungserweiterungen offenbar einer klaren Hierarchie: Sie gehen im Raster »von oben nach unten«, also von den höheren Sinnen »sehen« und »hören« zu den untergeordneteren Sinnen.⁶ Dass sich eine Polysemie von unten nach oben erstrecken würde, also etwa ein Verb für »riechen« die Bedeutung »hören« oder »sehen« entwickeln würde, wäre ungewöhnlich.⁷

Eine Beobachtung dieser Polysemie-Hierarchie im Lateinischen findet sich bereits bei Augustinus, der in den *Confessiones* bemerkt, dass mit *videre* das lateinische Verb für »sehen« auch für die anderen Sinne verwenden kann, aber nicht umgekehrt:

(5) Ad oculos enim proprie videre pertinet, utimur autem hoc verbo etiam in ceteris sensibus, cum eos ad cognoscendum intendimus. Neque enim dicimus, »audi, quid rutillet«, aut »olefac quam niteat«, aut »gusta quam splendeat«, aut »palpa quam fulgeat«: videri enim dicuntur haec omnia. Dicimus autem non solum, »vide quid sonet, vide quid oleat, vide quid sapiat, vide quam durum sit«. (*Confessiones* 10, 54)

»Denn das Geschäft der Augen ist das Sehen. Doch brauchen wir dieses Wort auch bei den anderen Sinnen, wenn wir uns ihrer zur Wahrnehmung bedienen. Denn wir sagen nicht: »Hör, was da schimmert«, oder »rieche, was da glänzt«, oder »schmecke, was da blinkt«, oder »taste, was da strahlt«, sondern von all dem sagen wir nur, dass wir es sehen. Wir sagen aber nicht nur: »Sieh, wie das leuchtet«, was ja nur die Augen wahrnehmen können, sondern auch: »Sieh, wie das klingt, sieh, wie das duftet, sieh, wie das schmeckt, sieh, wie das hart ist«.«⁸

Bei den bislang genannten Beispielen handelte es sich jeweils um Fälle von synchroner Polysemie, das heißt, die verschiedenen Verwendungen treten nebeneinander auf. Doch auch im Bedeutungswandel eines Wortes kann sich diese Sinneshierarchie spiegeln, wenn im Laufe der Zeit eine frühere Bedeu-

⁶ Viberg, »The Verbs of Perception« untersucht 53 Sprachen aus 14 Sprachfamilien; Evans und Wilkins, »In the Mind's Ear« behandelt australische Sprachen; weitere 25 Sprachen aus acht Sprachfamilien untersucht Martine Vanhove, »Semantic Associations«.

⁷ Ein Gegenbeispiel zu dieser Hierarchie findet sich jedoch im Kolyma Yukaghir, einer paläosibirischen Sprache, in der das Verb mit der Grundbedeutung »hören« auch für visuelle Wahrnehmung verwendet werden kann, so Alexandra Y. Aikhenvald und Anne Storch, »Linguistic Expression of Perception and Cognition«, S. 16.

⁸ Aurelius Augustinus, *Confessiones. Bekenntnisse. Lateinisch-deutsch*, übers. von Wilhelm Timme (= Sammlung Tusculum), Düsseldorf und Zürich 2004.

tung wegfällt. Dies ist etwa beim englischen *taste* »schmecken« geschehen: das Wort wurde aus dem Französischen entlehnt, wo es »tasten« bedeutet (ursprünglich wohl aus einer vulgärlateinischen Form **taxitare* »betasten«), wie auch das ebenfalls daraus entlehnte deutsche Wort *tasten*.⁹ Dieselbe Bedeutung liegt zunächst auch noch im mittellenglischen *taste* vor, so in (6a), daneben aber auch bereits die Bedeutungserweiterung »schmecken, kosten«, wie im ungefähr zeitgleichen Beleg (6b).¹⁰

(6) a. *Leches [...] gun to tasty his wounde.* (c1330(?c1300) *Amis (Auch)* 1400, MED s. v. *tasten*, 2b »to touch someone or something«
»Ärzte begannen, seine Wunde zu betasten.«

b. *Him þou zhte þat wyn betere þo þane he hadde i dronken er Oper i tasted elles zwer.* (c1300 *SLeg. Inf. Chr. (LdMisc 108)* 1755, MED s. v. *tasten*, 1b »to perceive (a flavour), taste«
»Ihm schien dieser Wein besser als der, den er vorher getrunken oder anderswo gekostet hatte.«

Die ursprüngliche Bedeutung »tasten« hat *taste* heute verloren, so dass (6a) heute nicht mehr funktionieren würde.

An der Spitze der Sinneshierarchie steht also das Sehen, gefolgt vom Hören, Fühlen, Schmecken und Riechen. Dieses »Ranking« findet sich so bereits seit der Antike (etwa bei Aristoteles und Demokrit)¹¹ und entspricht auch der sogenannten »reliability hierarchy of evidentiality«, die die Sinne auf einer Skala der intersubjektiven Verlässlichkeit ordnet.¹² Das Sehen wäre dabei der objektivste, intersubjektiv verlässlichste Sinn, das Hören bereits weniger, und Fühlen, Schmecken und Riechen wären subjektiver, und würden sich von Mensch zu Mensch unterscheiden. Dies schlägt sich sprachlich auch in der Entwicklung grammatischer Ausdrücke nieder, wie im folgenden Abschnitt besprochen wird.

⁹ *Oxford English Dictionary* (OED), s. v. *taste*, v. (www.oed.com; 31.03.2018).

¹⁰ Beide Beispiele aus dem *Middle English Dictionary* (MED), Michigan, <https://quod.lib.umich.edu/m/med/> (31.01.2018).

¹¹ Siehe den Überblick in Klein, *The »Coarser« Senses in Old English*, S. 11.

¹² Rosario Caballero und Carita Paradis, »Making Sense of Sensory Perceptions across Languages and Cultures«, in: *Functions of Language* 22 (2015), H. 1, S. 1–19, hier S. 6–7.

3. Sinneswahrnehmung und sprachliche Evidentialität

Die Sonderstellung des Sehens als höchster Sinn gegenüber den anderen Sinnen zeigt sich nicht nur in der Polysemie-Hierarchie, sondern auch im Ursprung sprachlicher Evidentialitätsmarker. Evidentialität ist der grammatikalisierte Ausdruck der Informationsgrundlage, die ein Sprecher für seine Äußerung hat. Im Tariana beispielsweise, einer in Brasilien gesprochenen Arawak-Sprache, muss einer Äußerung – zum Beispiel »José spielt Fußball« – immer ein Evidentialitätsmarker hinzugefügt werden: Wenn der Sprecher diesen Sachverhalt selbst gesehen hat, hängt er das Suffix *naka* (visual evidential) an die Äußerung. Dieses Augenzeugnis wäre die verlässlichste Informationsgrundlage. Hat der Sprecher hingegen nur gehört, wie José Fußball spielt, lautet das Suffix *mahka* (non-visual evidential); schlussfolgert er bloß, dass José wohl gerade Fußball spielt, da sowohl José als auch seine Fußballschuhe nicht da sind, lautet das Suffix *nihka* (inferential evidential): hier wird die Informationsgrundlage bereits etwas wackeliger. Noch unsicherer wird es, wenn es sich um eine bloße Annahme des Sprechers handelt, weil zum Beispiel Sonntag ist und José sonntags üblicherweise Fußball spielt. In diesem Fall wird der Äußerung *sika* (assumed evidential) hinzugefügt. Weiß der Sprecher nur aus Berichten Dritter, dass José beim Fußballspielen ist, wählt er das Suffix *pidaka* (reported evidential).¹³

Zahlreiche Sprachen weisen derartige Evidentialitätsmarker als Teil ihres grammatischen Systems auf. Laut Aikhenvald und Storch wird dabei typischerweise unterschieden zwischen »mit eigenen Augen gesehen« und »über andere Sinne wahrgenommen«; ein separater Marker für »mit eigenen Ohren gehört« hingegen sei sehr unüblich.¹⁴ Auch hierin spiegelt sich das Primat des Sehens als oberster Sinn der Hierarchie.

¹³ Aikhenvald und Storch, »Linguistic Expression of Perception and Cognition«, S. 4.

¹⁴ Ebd. S. 7.

III. Bedeutungserweiterungen aus dem Feld der Sinneswahrnehmung hinaus

1. Metaphorische Verwendung von Worten der Sinneswahrnehmung

Bedeutungserweiterungen der Wahrnehmungsverben spielen sich natürlich nicht allein innerhalb dieses Wortfeldes ab. Gerade durch die grundlegende, körperlich erfahrene Natur der Sinneswahrnehmung ist der dazugehörige Wortschatz besonders verbreitet in metaphorischen Ausdrücken, in denen ja Abstraktes durch Konkretes sprachlich (oder auch konzeptuell) fassbar gemacht wird. So können wir etwa jemanden nicht *riechen*, etwas *einsehen*, obwohl es nicht nach unserem *Geschmack* ist, und so fort. Intensiv untersucht wurden in diesem Bereich besonders Metaphern aus der Quelldomäne »Sehen«.¹⁵ Bei diesen ist die Zieldomäne sehr häufig eine kognitive, wie »Wissen«, »Denken«, »intellektuelles Durchdringen«, siehe Beispiel (7a–c).

- (7) a. *I see what you mean.*
 b. *Das ist mir nicht einsichtig.*
 c. *What you're saying is not very clear.*

Diese abstrakteren, kognitiven Bedeutungen werden metaphorisch durch das Vokabular des Wortfelds »Sehen« ausgedrückt: »verstehen« ist »sehen«; »verständlich« ist »einsichtig« und »klar«. Auch dieses Phänomen manifestiert sich nicht allein in heutigen Polysemien (englisch *I see* kann sowohl »ich sehe«, als auch »ich verstehe« bedeuten), sondern auch in historischen Bedeutungswandeln. So entwickelten sich etwa aus der indoeuropäischen Wurzel **weid-* »sehen« das deutsche *wissen*, das englische *wise* »weise«, das irische *fios* »Wissen« und die griechische Perfektform *oída* »wissen« (zu *eídon* »sehen«) – lauter kognitive Bedeutungen.¹⁶

¹⁵ Eve Sweetser, *From Etymology to Pragmatics. Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure*, Cambridge 1990; Marcel Danesi, »Thinking is Seeing. Visual Metaphors and the Nature of Abstract Thought«, in: *Semiotica* 80 (1990), S. 221–237; George Lakoff und Mark Johnson, *Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought*, New York 1999.

¹⁶ Sweetser, *From Etymology to Pragmatics*, S. 33. Der terminologischen Einfachheit halber folge ich hier Sweetser darin, diese Bedeutungserweiterungen als »Metapher« zu bezeichnen. Genau genommen handelt es sich dabei aber meines Erachtens um Metonymien, da zum Beispiel das »Aufmerksamsein« (die erweiterte Bedeutung) Teil des »Zuhörens« (der ursprünglichen Bedeutung) ist, also ein pars pro toto. Auch »Gehorchen« wäre mit »(Zu-)Hören« eher metonymisch.

Dieses offenbar weit verbreitete metaphorische Mapping zwischen der Quelldomäne ›Sehen‹ und kognitiven Zieldomänen wurde mit dem Primat des Sehens als wichtigstem Sinn des Menschen in Verbindung gebracht: das Sehen als der Sinn, der die zuverlässigsten Informationen liefert (›mit eigenen Augen gesehen‹, daher auch die Sonderstellung des Sehens bei den sprachlichen Evidentialitätsmarkern, siehe 3. in Abschnitt II), als der Sinn auch, mit dem gut fokussiert werden kann.¹⁷ Das ›Hören‹ als Quelldomäne für Metaphern hingegen ist bei weitem weniger gut untersucht; der folgende Abschnitt bietet einen Überblick.

2. ›Hören‹ als Quelldomäne für Metaphern

a) ›Aufmerksamkeit‹ / ›Gehorsam‹

Laut Eve Sweetser dominieren über viele Sprachen hinweg als metaphorische Zieldomänen bei ›Hör-Wörtern v. a. ›Gehorsam‹ und was sie als ›internal reception‹ bezeichnet, also Bedeutungen wie ›zuhören, aufmerksam sein, verstehen‹.¹⁸ So wird im Englischen zum Beispiel mit einem *I hear you* vermittelt, dass man den Standpunkt des Gesprächspartners versteht (wenn auch nicht unbedingt teilt);¹⁹ mit einem ungehaltenen *Do you hear me?* kann vehement die Aufmerksamkeit des Gesprächspartners eingefordert werden.²⁰ Dass Wörter für ›(zu-)hören‹ in der Bedeutung ›aufmerksam sein‹ verwendet werden können, zeigt sich auch darin, dass sie häufig als Diskursmarker in der Funktion eines sogenannten ›attention-getters‹ gebraucht werden, wie etwa französisch *écoutez!*, schwedisch *hördu/hördu/hördu*, deutsch *hör mal/hör mal!* oder englisch *listen* – diese sind tendenziell eher von etwas Unangenehmem gefolgt, wie der fiktive Dialogausschnitt in (8) thematisiert.

als metaphorisch verbunden, da die beiden zusammen zu einem Frame gehören (ein Diener etwa hört einen Befehl und gehorcht), also in einer Beziehung der Kontiguität und nicht etwa einer der Ähnlichkeit stehen.

17 Wenngleich attentionale Selektion beim Hören ebenso möglich ist, vgl. dazu grundlegend Hermann Müller, Josef Krummenacher und Torsten Schubert, *Aufmerksamkeit und Handlungssteuerung. Grundlagen für die Anwendung*, Berlin und Heidelberg 2014.

18 Sweetser ›From Etymology to Pragmatics‹, S. 34–35.

19 *Macmillan English Dictionary* s. v. *I hear you*, www.macmillandictionary.com/dictionary/british/i-hear-you (31.03.2018).

20 *Collins COBUILD Dictionary of English* s. v. *Do/Did you hear me*. www.collinsdictionary.com/de/worterbuch/englisch/do-did-you-hear-me (31.03.2018).

(8) Nancy: *Listen, Peter.*

Peter: *I hate sentences that start with ›listen‹. They never finish with: ›You've won \$1 million‹ or, ›I need to rip your clothes off in five minutes‹²¹*

Beide von Sweetser genannten metaphorischen Bedeutungen – ›Aufmerksamkeit‹ und ›Gehorsam‹ – finden sich im Hebräischen *s-m-ʿ* (wie in *Sch'ma Jisra-el*), das, je nachdem, ›hören‹, ›zuhören‹, ›verstehen‹, oder ›gehorsamen‹ bedeuten kann. Ähnlich hat sich das dänische *lystra* ›gehorsamen‹ aus der germanischen Wurzel **hlus-* ›hören‹ entwickelt (zu dieser gehören auch das englische *listen* und das deutsche *lauschen* und *lusen*). Im Deutschen kann nicht nur *hören* in der Bedeutung ›gehorsamen‹ gebraucht werden wie etwa in (9), sondern das ›Hören‹ findet sich allein schon in den Wörtern *ge-horchen*, *hör-ig* und *Ge-horsam* selbst.

(9) *Dieser Hund hört überhaupt nicht.*

Im heutigen Englischen wird *hear* nicht mehr in dieser Bedeutung verwendet; im Altenglischen ist sie aber mehrfach belegt: Beispiel (10) etwa zeigt, wie in einer altenglischen Übersetzung von Papst Gregors *Cura Pastoralis* das lateinische *servire* ›dienen‹ mit altenglisch *hieran* (wörtlich ›hören‹, hier ›gehorsamen‹) wiedergegeben wird.

(10) Altenglisch *Ne mæg nan mon twam hlafordum hieran*

Latein *nemo potest duobus dominis servire*

›Niemand kann zwei Herren dienen.‹

(*CP* B9.1.3 0595 (18.123.23), DOE s. v. *hieran*)²²

Auch die auf den ersten Blick vielleicht opak erscheinenden englischen und französischen Äquivalente *obey* und *obéir* ›gehorsamen‹ tragen das ›Hören‹ in sich, kommen sie doch vom Lateinischen *oboedire* ›gehorsamen‹, das sich aus *ob-audire* ›hin-hören‹ entwickelt hat.

b) ›Gehören‹

Eine Verwendung, die sich im Deutschen und Schwedischen in einem eigenen Wort niedergeschlagen hat, ist *gehören*, und zwar sowohl in der Bedeutung ›als

21 Jenji Kohan, ›The Godmother‹, *Weeds* (Staffel 1), 2005, 16:00.

22 *Dictionary of Old English: A to H* online, hrsg. von Angus Cameron u. a., Toronto 2016, www.doe.utoronto.ca (31.03.2018).

Teil zu einem Ganzen gehören« (Schwedisch *höra dit/bit*), als auch in der Bedeutung »jemandem gehören« (Schwedisch *tillhöra*).²³ Im nicht sprachlich verwandten, aber benachbart gesprochenen Finnischen liegt dieselbe Verwendung vor: *kuulla* »hören« kombiniert mit Illativ (der Kasus der »Hineinbewegung«) hat die Bedeutung »gehören zu«; es könnte sich hier also um eine Lehnbedeutung aus dem Schwedischen handeln.²⁴

Im Englischen gibt es heute keine derartige Verwendung von *hear* oder *listen* mehr, doch im Altenglischen war dies offenbar ebenfalls noch durchaus gebräuchlich, wie (11) – wieder mit dem Verb *hieran* »hören« – zeigt:

- (11) *Þas land eall byrað to Denemearcan.* (c893 tr. *Orosius Hist.* i. i. §22)
»All diese Länder gehören zu Dänemark«

Beispiele wie (11) suggerieren, dass sich die Bedeutung »gehören« vermutlich über »gehorsam« entwickelt hat: Wenn diese Länder zu Dänemark gehören, müssen ihre Bewohner auch auf Dänemark hören, also Dänemark gehorchen.

c) »Aufhören«

Etwas unklarer in der Herleitung ist die Entwicklung von deutsch *aufhören* in der Bedeutung »eine Tätigkeit beenden / unterbrechen«, eine Bedeutung, die im Mittelhochdeutschen auch noch für *hören* ohne die Partikel *auf* belegt ist, siehe (12).

- (12) *er hiez hōren der marter*
»Er befahl, mit der Folter aufzuhören« (*Mart* 168)²⁵

Laut dem *Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm* (DWB) hat sich auch diese Bedeutung aus der des »Gehorchens« weiterentwickelt, über die Zwischenstufe von »ein Verbot beachten und deshalb mit einer Tätigkeit aufhören«.²⁶ Naheliegender ist der Vorschlag des *Etymologischen Wörterbuchs der Deutschen Sprache* (EWDS) und von Volker Harm, dass die Bedeutung »aufhören« über »aufhorchend von etwas ablassen« entstanden sein muss – man horcht auf, rich-

23 Åke Viberg, »Swedish Verbs of Perception from a Typological and Contrastive Perspective«, in: *Languages and Cultures in Contrast and Comparison*, hrsg. von María de los Angeles Gómez González, J. Lachlan Mackenzie und Elsa M. González Álvarez, Amsterdam 2008, S. 123–172, hier S. 152 f.

24 Ebd.

25 Beispiel aus Harm, *Regularitäten des semantischen Wandels*, S. 171.

26 DWB = Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig 1854–1961. (www.wuerterbuchnetz.de/DWB; 31.03.2018).

tet seine Aufmerksamkeit auf das Gehörte, und unterbricht daher die aktuelle Tätigkeit.²⁷ Gestützt wird dieses Szenario durch Belege mit separativem *von*, wie (13).

- (13) [*Basea*] *lies ab Rama zu bawen vnd horet auff von seinem werck*
(*Luther-Bibel*, 2. Chron. 16.5)²⁸

Im Schwedischen liegt exakt dieselbe Bildung mit *upphöra/höra opp med* »aufhören (mit)« vor.²⁹

d) »Wissen, denken, sich erinnern«

Sweetser hatte 1990 basierend auf indo-europäischen Sprachen vermutet, dass sich »Hören«-Metaphern weitgehend auf die Zieldomänen »Aufmerksamkeit« und »Gehorsam« beschränkten und »Hören«, anders als »Sehen«, universal nicht als Metaphernquelle für den Bereich Kognition und Intellekt fungiere.³⁰ Seit der Untersuchung dieses Wortfelds in australischen Sprachen durch Nicholas Evans und David Wilkins ist diese Annahme eindeutig widerlegt: Hier sind es gerade die Wörter für das »Hören«, und nicht für das »Sehen«, die metaphorisch für Bedeutungen wie »wissen«, »sich erinnern« und »denken« verwendet werden.³¹ Im zentralaustralischen Pitjantjatjara zum Beispiel bedeutet das Verb *kulini* »hören, zuhören, beachten, denken, wissen, erinnern« und wird auch für visuelle Erinnerung verwendet, wie etwa in Beispiel (14).

- | | | | |
|---|-------------|---------------|-----------------|
| (14) <i>yunpa-na</i> | <i>putu</i> | <i>nguwan</i> | <i>kulini</i> |
| face-I | in-vain | hardly | hear / remember |
| »Ich kann mich nicht wirklich an das Gesicht erinnern.« | | | |
| (Wörtlich »Ich kann das Gesicht nicht wirklich hören.«) ³² | | | |

Mittlerweile wurden in zahlreichen Sprachen »Hören«-Verben gefunden, die in erweiterten Bedeutungen von Kognition und Intellekt verwendet werden.

27 Harm, *Regularitäten des semantischen Wandels*, S. 173; EWDS = Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin und New York, 2012.

28 Ebd., S. 171.

29 Viberg, »Swedish Verbs of Perception«, S. 154.

30 Sweetser, *From Etymology to Pragmatics*, S. 43: »hearing is connected with the specifically communicative aspects of understanding, rather than with intellection at large. (It would be a novelty for a verb meaning »hear« to develop a usage meaning »know« rather than »understand«, whereas such a usage is common for verbs meaning »see«).«

31 Evans und Wilkins, »In the Mind's Ear«.

32 Ebd., S. 571.

Neben den australischen Sprachen ist dies auch in einigen afrikanischen, austronesischen und südamerikanischen Sprachen der Fall, wie Vanhove und die Beiträge in Aikhenvald und Storch zeigen.³³

Den Unterschied in den Quelldomänen der Metaphern für Kognition und Intellekt – ›Hören‹ in den einen, ›Sehen‹ in den anderen Sprachen – begründen diese Autoren mit kulturellen Unterschieden.³⁴ Allein schon die Vorstellungen vom Sitz der Gefühle und des Denkens im Körper seien unterschiedlich: In den meisten australischen Sprachen, aber auch in Sprachen Papua-Neuguineas stelle man sich Verstehen, Erinnern und Kognition allgemein als »im Ohr« ansässig vor – im Deutschen dagegen etwa *sieht man etwas vor seinem inneren Auge*. Dort, wo ›Hören‹ wichtiger für kognitive Bedeutungen ist als ›Sehen‹, ist das Sehen häufig als aggressiv und übergriffig konnotiert oder tabubehaftet. Auch die Konversationsstile seien unterschiedlich: Bei den Sprechern australischer Sprachen gelte Hören als bewussterer Prozess, Augenkontakt (und damit das ›Sehen‹) hingegen häufig als unhöflich. Allgemein sei in den kulturellen Skripten australischer Sprachgemeinschaften das Hören viel zentraler als in indoeuropäischen, die Wissensübertragung laufe primär mündlich, das heißt, über das Hören.

Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass generell in Gesellschaften ohne Schriftlichkeit die Metaphern für Kognition und Intellekt sich eher aus der Quelldomäne ›Hören‹ denn aus ›Sehen‹ (mit dem Spezialfall ›Lesen‹) speisen könnten, und dies somit auch für frühere Sprachstufen europäischer Sprachen zutreffen könnte. Laut Harm ist das jedoch zumindest für das Deutsche nicht der Fall; hier seien bereits im Mittelhochdeutschen »nahezu alle Wandelercheinungen, die von einem Verb der visuellen Wahrnehmung ausgehen [...] bereits vollzogen.«³⁵

³³ Vanhove, »Semantic Associations«; Aikhenvald und Storch, *Perception and Cognition*.

³⁴ Ähnlich auch Iraide Ibarretxe-Antuñano, »The Power of the Senses and the Role of Culture in Metaphor and Language«, in: *Sensuous Cognition. Explorations into Human Sentience. Imagination, (E)motion and Perception*, hrsg. von Rosario Caballero und Javier E. Díaz Vera, Berlin und New York 2013, S. 109–133.

³⁵ Harm, *Regularitäten des semantischen Wandels*, S. 219.

IV. Fazit

In den Bedeutungserweiterungen von Hör-Verben in den Sprachen der Welt scheint also ein grundlegender Unterschied zwischen *intra-field changes* einerseits und *trans-field changes* andererseits zu bestehen. *Intra-field changes*, das heißt, Bedeutungserweiterungen innerhalb des Wortfelds der Wahrnehmungsverben, verlaufen in den Sprachen der Welt ähnlich, nämlich als unidirektionale Polysemie von oben nach unten in der Sinneshierarchie (siehe Abschnitt II). Dass dies offenbar so universal der Fall ist, ist wohl dem Status des Sehens als wichtigstem, prototypischsten Sinn des Menschen geschuldet, der ja auch von allen Sinnen auf der Großhirnrinde den meisten Platz einnimmt.³⁶ Dazu passt, dass Kinder im Spracherwerb Wörter für ›sehen‹ (*schau mal!*) früher lernen als die für die übrigen Sinne, dass sich diese Wörter häufig zu Evidentialitätsmarkern grammatikalisieren (Abschnitt II.3), und dass das Verb für ›sehen‹ in Texten deutlich häufiger vorkommt als die Verben für ›hören‹, ›fühlen‹, ›riechen‹ und ›schmecken‹; dass also insgesamt mehr über das Sehen gesprochen und geschrieben wird als über die anderen Sinnesmodalitäten.³⁷

Die *trans-field changes* dagegen, also Bedeutungserweiterungen aus dem semantischen Feld der ›Wahrnehmung‹ heraus und hin zu sozialen Bedeutungen wie ›Gehorchen‹, ›Gehören‹, kognitiven Bedeutungen wie ›Wissen‹, ›Erinnern‹, und so fort, sind einzelsprachlich viel unterschiedlicher. Teils sind sie vielleicht einfach einem Zufall geschuldet (wie die Bedeutung ›aufhören‹), teils scheinen sie stark durch den jeweiligen kulturellen Kontext bedingt, je nachdem, über welchen Sinn Wissen vorwiegend weitervermittelt wird und wie die Sinne allgemein kulturell belegt sind. In den westlichen Kulturen zeigt sich das Primat des Sehens auch in der metaphorischen Verwendung von Seh-Verben für vielfältige kognitive Bedeutungen; in anderen Kulturen spielt hier dagegen das Hören eine wichtigere Rolle.

³⁶ Vgl. Melvyn Alan Goodale, »The Cortical Organization of Visual Perception and Visuomotor Control«, in: *An Invitation to Cognitive Science. Vol. 2. Visual Cognition*, hrsg. von Stephen M. Kosslyn und Daniel N. Osherson, Cambridge, Mass. 1995, S. 167–213.

³⁷ Åke Viberg, »Perception Verbs«, in: *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques* (= HSK 20/2), hrsg. von Martin Haspelmath u. a., Berlin 2001, S. 1294–1309, hier S. 1307.